

Besprechungen

Geistliches Wort

Hopkins, G. M.: Gedichte — Schriften — Briefe. (743 S.) Herausgegeben von Hermann Rinn, die Lyrik übersetzt von Ursula Clemen. München 1954, Kösel-Verlag. Ln. DM 26,50.

Der Zugang zu Hopkins ist schwer, aber lohnend. Die vorliegende Auswahl aus seinen Werken die, nach einem 15seitigen Vorwort von Wolfgang Clemen (Ordinarius für Anglistik an der Münchener Universität) zunächst seine Gedichte (bis S. 227, links englisch, rechts deutsch), dann Tagebücher, Aufsätze und geistliche Schriften (bis S. 528), dann seine Briefe (an Robert Bridges, Dixon u. a. bis S. 699), schließlich Photos und Zeichnungen von ihm bringt, ist das Beste, was dem deutschen Leser auf seinem Wege in Hopkins' eigenwillig-schönes Werk bisher geboten wurde. Das Buch wird Freunde nur unter solchen finden, die sich einem erlesenen Geist mit der nötigen Geduld und Ehrfurcht zu nähern wissen.

Gerard Manley Hopkins — 1844 in Stratford/Essex als Sohn eines weltoffenen Kaufmanns und Generalkonsuls geboren — erreichte nur ein Alter von 45 Jahren. Nachdem er in Oxford Philologie studiert hatte, und zwar mit solchem Erfolg, daß Jowett ihn einen der besten klassischen Philologen nannte, die ihm je begegnet seien, ließ er sich, offenbar von John Henry Newman's „Apologia“ beeindruckt, als 22-jähriger in die katholische Kirche aufnehmen und trat zwei Jahre später in die Gesellschaft Jesu ein. 1877 wurde er zum Priester geweiht. Die letzten fünf Jahre seines Lebens hatte er den Lehrstuhl für Griechisch an der Universität Dublin inne.

Aus den nicht vollständig überlieferten Tagebüchern, die man ihrer leichteren Zugänglichkeit halber vor den Gedichten lesen sollte, spricht eine Beobachtungsgabe von bedrückender Schärfe (S. 338): „Wir sahen einen riesigen Schwarm von Staren, die ein unbeschreibliches Gekreisch machten. Sie ließen sich immer wieder in einer Baumreihe nieder; dann flogen sie auf ein Zeichen hin hoch, von einem Baum nach dem anderen aufsteigend, und dabei sahen sie wie eine Wolke schwarzen Schnupftabaks aus oder wie Staub, den man aus einer Bürste oder einem Besen klopft.“ Es ist wichtig, diesen Willen zu durchdringender Genauigkeit bei Hopkins am Werk gesehen zu haben, damit man bei seiner Lyrik davor bewahrt bleibt, sie als Niederschlag bodenloser Ekstasen abzutun und zu verlieren. Für das Verständnis des Dichters weniger bedeutsam sind die Predigten. Es scheint, als ob er sich hierbei der Heiligkeit des Gegenstandes wegen oder

auch auf Grund einer zeitweiligen Kontrolle von seiten seiner Obern (S. 430: „Der Rektor wünscht jedoch, daß ich alles aufschreibe“) nicht getraut hätte, seine Sprachgewalt spielen zu lassen. Immerhin verrät seine Predigt über das Reich Gottes im irdischen Paradies neben einer anfechtbaren Vertragstheologie (S. 411) auch schon einen ungewöhnlich anspruchsvollen, den logischen Aufbau überbetonenden Gestaltungswillen. Dieser Wille zur Form hat in seiner Lyrik wahre Triumphe gefeiert, so daß, wie Clemens Heselhaus sagt, „das Studium von Hopkins' Werken zu einer Vorschule der modernen Ästhetik gehören müßte“. Wem beim ersten Lesen seiner Gedichte die Rhythmen nicht ins Ohr gehen, sollte, um lieber seinem Ohr als dem Dichter zu mißtrauen, einmal nachschlagen, was Hopkins (S. 628) über das englische und italienische Sonett zu sagen weiß, und er wird zugeben, daß Hopkins wenigstens in *theoria* ein Meister der Metrik war. Das zunächst Befremdende an seiner Verskunst erklärt sich z. T. daraus, daß er auf uralte (gälische) Stilmittel zurückgriff: auf den verzögerten Reim, auf den häufigen Gebrauch von Binnenreim, Alliteration und geballter Hebung. Seine Sprache entkommt damit jener gefälligen, allzu leicht singbaren Glätte, die es dem Dichter auf die Dauer schwer macht, Künder endgültiger Wahrheit zu bleiben. Ob Hopkins nun im „Untergang der Deutschland“, seinem längsten Gedicht, den Tod von fünf Franziskanerinnen, ob er im „Frühling“ die kleinen Lieblichkeiten der Natur, oder in „Toms Kranz“ das Elend der Proletarier besingt —, stets zeigt der Inhalt seiner Gedichte, daß er sich eine so urtümliche, sakrale Sprache schaffen durfte. In der Verkoppelung von göttlichem Lobpreis und genauester Anschaulichkeit ist Hopkins, der auch ein treffender Zeichner war, m. E. unerreicht. Dafür ein Beispiel (S. 66), in dem hier wegen Platzmangels die Verse halbiert wiedergegeben werden:

Glory be to God
for dappled things —
For skies of couple-colour
as a brinded cow;
For rose-moles all in stipple
upon trout that swim;
fresh-firecoal chestnut-falls;
finches' wings;
Landscape plotted an pieced —
fold, fallow and plough;
And all trades,
their gear and tackle and trim.

Die den lyrischen Teil begleitende Übersetzung leistet, indem sie sich bescheiden ans Wort hält, was möglich ist.

H. Stenzel S.J.